

# PREDIGT

## Gottes Wort für dein Leben

18.06.2017

### **Predigt am Erntebittgottesdienst: Gott gibt, was recht ist ... nicht unbedingt was wir erwarten**

Am Beginn der Erntezeit kann man schon ein wenig absehen, was aus der ganzen Arbeit geworden ist. Man sieht, was auf den Feldern steht, man kann erahnen, wohin die Preise gehen. Man kann schon einigermaßen konkret sagen, was an Erträgen zu erwarten ist. Wir haben es ja eben gehört. Wenn man sich auskennt, dann kann man einschätzen, welche Erwartungen für diese Erntezeit realistisch sind, und welche völlig überzogen wären. Entsprechend können wir heute auch Gott unsere Bitten bringen. Realistische. Wir können unsere Erwartungen für die Erntezeit ihm sagen. Wir haben Erwartungen an Gott für diese Ernte.

Auch sonst im Leben ist das ganz ähnlich. Wenn ich sie frage, was sie von Gott für ihr Leben erwarten, was fällt ihnen dann so ein? Manche sind eher bescheiden in ihren Erwartungen an Gott. „Gesund bleiben“ hör ich oft. Oder so, dass man zufrieden sein kann. Vor allem im höheren Alter ist das die Erwartung. Jüngere erwarten von Gott, dass sie gut ins Leben finden, sich mancher Traum verwirklicht, dass Gott einem zeigt, wo er einen haben will und solche Dinge. Wieder Andere haben vielleicht Erwartungen, die so scheinen als seien sie wirklich schwer erfüllbar: Ein Leben ohne Leid, eine friedliche Welt, ... So oder so: Wir haben Erwartungen. Vielleicht auch insgeheime, gar nicht ausgesprochene. Mit denen stehen wir vor Gott.

Wir hören eine Geschichte, die sie gut kennen, und in der Erwartungen auch eine Rolle spielen. Ich lese mal den Beginn dieses Gleichnisses von Jesus. Wir werden dann schrittweise durch das Gleichnis gehen. Es steht in Matthäus 20,1-15 (Neue Genfer Übersetzung):

***<sup>1</sup> »Denn mit dem Himmelreich ist es wie mit einem Gutsbesitzer, der sich früh am Morgen aufmachte, um Arbeiter für seinen Weinberg einzustellen. <sup>2</sup> Er fand etliche und einigte sich mit ihnen auf den üblichen Tageslohn von einem Denar. Dann schickte er sie in seinen Weinberg.***

Bleiben wir mal einen Moment an dieser Stelle. Da sind Arbeiter, die auf dem Marktplatz warten, ob sie eine Aufgabe bekommen. Morgens früh stehen sie da. Was erwarten sie von dem Gutsbesitzer, der sie anspricht? Sie erwarten, dass sie Arbeit bekommen und dass sie dafür ordentlich entlohnt werden. Zumindest so, dass sie ihre Familie versorgen können. Sie sind froh, als der Gutsbesitzer mit ihnen vereinbart „Ein Denar, der übliche Tageslohn.“ Hand drauf und los. Eine Denar, damit kann man gut leben. Sie gehen das Jobangebot ein, weil es ihren Erwartungen entspricht.

Das Gleichnis geht noch weiter. Während die einen als Erntehelfer schon schwer am schaffen sind, stehen andere noch auf dem Marktplatz. Was sind wohl ihre Erwartungen?

<sup>3</sup> *Gegen neun Uhr ging er wieder auf den Marktplatz und sah dort noch andere untätig herumstehen. <sup>4</sup> ›Geht auch ihr in meinem Weinberg arbeiten!‹, sagte er zu ihnen. ›Ich werde euch dafür geben, was recht ist.‹ <sup>5</sup> Da gingen sie an die Arbeit. Um die Mittagszeit und dann noch einmal gegen drei Uhr ging der Mann wieder hin und stellte Arbeiter ein.*

<sup>6</sup> *Als er gegen fünf Uhr ´ein letztes Mal` zum Marktplatz ging, fand er immer noch einige, die dort herumstanden. ›Was steht ihr hier den ganzen Tag untätig herum?‹, fragte er sie. <sup>7</sup> ›Es hat uns eben niemand eingestellt‹, antworteten sie. Da sagte er zu ihnen: ›Geht auch ihr noch in meinem Weinberg arbeiten!‹*

Was denkt ihr, was sind die Erwartungen derer, die später erst in den Weinberg berufen werden? Mit ihnen vereinbart der Gutsbesitzer nicht mehr den einen Denar Tageslohn, sondern er sagt: *›Ich werde euch dafür geben, was recht ist.‹*

Sie haben keine konkrete Lohnvereinbarung. Sie müssen sich drauf verlassen, dass der Gutsbesitzer ihnen gibt, was er für recht hält. Trotzdem gehen sie drauf ein, weil sie wohl mindestens denken, dass das, was er für recht hält, besser ist, als am Ende des Tages mit leeren Händen dazustehen. Es gehört für sie Vertrauen dazu, dass der Besitzer nicht kleinlich ist, bei dem was in seinen Augen recht ist für 9 oder 6 oder 3 oder auch nur eine Stunde Arbeit.

Diese Geschichte ist ein Gleichnis, das Jesus den Israeliten um sich erzählt. **Das Himmelreich gleicht einem Gutsbesitzer**, so fängt es an. Das Himmelreich verspricht den Israeliten, den Nachkommen Abrahams und Kindern Gottes den vollen Lohn. Es ist schon während der Arbeit im Weinberg um sie. So wie das Himmelreich Gottes schon die ganze Zeit im Leben der Israeliten sichtbar ist. Sie leben damit und mit der Gewissheit, dass ihnen das volle Leben am Ende geschenkt wird. Das ist Gottes Zusage und das ist auch ihre Erwartung.

Und uns als Nachfolgern Jesu geht es ganz ähnlich. Wir haben auch die Zusage Gottes, dass er uns das ewige Leben schenkt. In unserer Taufe – bei vielen war die am Anfang ihres Lebens – da hat Gott das versprochen. Und dann muss man es nur annehmen und sich in seinen Weinberg stellen, in den Vorgarten des Paradieses quasi. Die Erwartung ist ganz konkret: Am Ende des Tages - wenn wir uns Gottes Einladung in seinen Weinberg nicht verweigern - wird es den vollen Lohn für uns geben. Mit dieser Gewissheit lebt es sich leicht, oder? Jedenfalls leichter als mit dem unkonkreten „Ich werde euch geben, was recht ist“.

Ich behaupte das jetzt einfach mal: Wenn man weiß, dass man das ewige Leben bekommt, lebt man anders auf den Abend zu. Ruhiger, zuversichtlicher. Das ist im Leben so und in der Erntezeit auch. Es ist wie wenn man in die Ernte geht und weiß, dass am Ende die Scheunen gut genug gefüllt sind. Wenn man dagegen jeden Tag bangen muss, ob überhaupt noch was zu ernten sein wird, dann ist man unentspannt. Wenn man im Leben bis zum Schluss in Angst lebt, ob es reicht vor Gott – selbst wenn der gesagt hat: Ich geb euch schon, was recht ist – dann lebt man in Sorge vor der großen Abrechnung am Ende.

Und dann kommt die Auszahlung des Lohnes für die Weinbergarbeiter. Was sind wohl die Erwartungen derer, die erst spät dazukamen, als Gott zum Zahltag ruft? Sie erwarten nicht viel, sie hoffen, dass einigermäßen etwas für sie rausspringt.

<sup>8</sup> *Am Abend sagte der Weinbergbesitzer zu seinem Verwalter: ›Ruf die Arbeiter zusammen und zahl ihnen den Lohn aus! Fang bei den Letzten an und hör bei den Ersten auf.‹ <sup>9</sup> Die Männer, die erst gegen fünf Uhr angefangen hatten, traten vor und erhielten jeder einen Denar.*

Man kann sich vorstellen, wie die Augen strahlen, wenn ein ganzer Denar in ihrer Hand liegt. Sie wissen genau, dass das eigentlich unverdient ist, dass sie dafür nicht genug geleistet haben, aber scheinbar ist der volle Tageslohn das, was Gott meint, wenn er sagt „**Ich gebe euch, was recht ist**“.

Gott ist großzügig. Er sagt: „Das ist recht in meinen Augen.“ Er versorgt uns mit dem, was wir brauchen. Und das kann unsere Erwartungen übersteigen. Auch im Blick auf die Ernte kann Gott uns großzügig beschenken. Nicht als Belohnung für die vielen Stunden auf den Feldern, sondern weil er es uns geben möchte. Auch im Blick auf das ewige Leben ist Gott großzügig und schenkt das ganze, volle Leben. Nicht weil wir dafür fleißig genug dafür gearbeitet oder fest genug geglaubt haben, sondern weil er es für richtig hält. Weil wir es brauchen.

Das zeigt uns in unserem Gleichnis, **wie Gott ist**: Seine Gerechtigkeit macht sich nicht an dem fest, was wir leisten, sondern an dem, was wir brauchen. An seinem liebenden Herzen. **Gerecht ist der, den er gerecht spricht**. Das hat auch Martin Luther so verstanden. War seine entscheidende Erkenntnis. Er war wie einer der am letzten engagierten Arbeiter. Er hat gezittert und gebangt und Gott angebettelt, dass er ihn durchschlupfen lässt. Und er hat den gerechten Gott nicht als den gefunden, der ihn aburteilt wie ein unbarmherziger Richter, sondern der ihn gerecht spricht.

Gott ist großzügig, das will ich ihnen heute morgen mitgeben. Und wie die spätberufenen Arbeiter dürfen wir uns darüber freuen. Was glauben sie, wie dankbar die waren. Bei der Auszahlung sind ihre ganzen Sorgen, ob es letztlich reicht, verflogen. **Wir dürfen uns auch freuen** über alles, was Gott uns schenkt. Wir dürfen begeistert sein, was er für recht hält. Wir dürfen fröhlich unseren Familien davon erzählen. Ich denke mal, die Arbeiter sind als sie nach Feierabend zu ihren Familien heimgekommen sind, nicht still in die Ecke gesessen. Wenn die Geschichte weitergehen würde, würden jedenfalls in meiner Version die Arbeiter zu Hause freudestrahlend erzählen, wie gut der Weinbergbesitzer zu ihnen war:

*Der als Letzter zur Arbeit gekommen war kommt strahlend nach Hause und zeigt seinen silbernen Groschen wie einen Schatz. „Was soll denn das?“, versucht ihn die Frau zu bremsen: „du tust ja gerade als hättest du eine Million im Lotto gewonnen. Ein Denar Tageslohn, das ist großzügig, aber normal. Der Tariflohn, nichts Besonderes!“ „Doch, doch!“, fällt der aufgeregte Vater seiner Frau ins Wort: „Stell dir vor, ich habe den ganzen Tag keine Arbeit gefunden. Auf dem Marktplatz sind wir herumgestanden und haben gewartet und gewartet, dass einer käme, der uns braucht. Aber nichts war’s. Ich hab mir schon ausgemalt, wie das ist, wenn ich ohne Geld nach Hause komme. Dein enttäushtes Gesicht hab ich vor mir gesehen und die Tränen der Kinder. Aber dann kam da doch noch einer, ein vornehmer Herr. Er braucht noch ein paar Leute, damit vor Feierabend sein Weinberg fertig wird, hat er gesagt. Natürlich bin ich gleich mitgekommen. Als dann Feierabend war, hab ich gedacht: O je, was werde ich da kriegen, eine kleine Münze vielleicht. Einen Heller. Wenn überhaupt. Mehr ist nicht drin. Und dann werden wir aufgerufen. Ich als erster. so hat es der Chef angeordnet. Und wie ich gucke, was ich in der Hand habe, da ist es ein ganzer Denar. So viel als hätte ich den ganzen Tag gearbeitet!“*

Wir dürfen uns freuen, weil wir diesen großzügigen Gott kennen. Weil wir erlebt oder gesehen haben, wie er Menschen beschenkt. Wir haben Gottes Gnade kennengelernt.

Das haben die anderen Arbeiter in dem Moment auch. Die schon seit dem Morgen bei ihm im Weinberg arbeiten, die stehen in der Schlange zum Tisch, wo der Lohn ausgezahlt wird, und sie sehen die strahlenden Kollegen. Auch sie lernen die Großzügigkeit des Gutsbesitzers kennen. Und jetzt machen sie in der Schlange stehend einen fatalen Denkfehler. Denn sie verrechnen die Großzügigkeit des Besitzers mit dem, was sie selbst für gerecht halten. „Längere Arbeit = mehr Lohn“, das kommt dabei heraus.

Bis heute ist das das Gerechtigkeitsempfinden, wenn es um Lohn geht. Wie viele sind enttäuscht, wenn sie über 40 Jahre lang gearbeitet haben, und dann nur eine kleine Rente bleibt. Die reicht gut zum Leben aber im Verhältnis hat man sich mehr erwartet. Oder vielleicht kennen sie auch die Gedanken, die in ihnen schreien „unfair!“, wenn HartzIV-Empfänger

nur unwesentlich weniger Geld zur Verfügung haben, als jemand, der mit Mühe arbeitet. Oder dass der andere in der Firma, der noch gar nicht so lange dort angestellt ist, früher befördert wird.

Liebe Leute, es geht in all dem nicht darum, was zum Überleben notwendig ist. Es geht um ein Verhältnis. „Längere Arbeit = mehr Lohn“, das ist es, was unsere Erwartungen mitbeeinflusst. Und genau das passiert bei den Arbeitern, die in der Schlange stehen und noch auf die Auszahlung warten müssen: Ihre Erwartungen verändern sich.

Sowie sie Gottes großzügige Seite entdeckt haben, steigen ihre Erwartungen. Als sie dann aber auch einen Denar in die Hand gedrückt bekommen, knallt es.

***<sup>11</sup> Da begehrt sie gegen den Gutsbesitzer auf. <sup>12</sup> ›Diese hier‹, sagten sie, ›die zuletzt gekommen sind, haben nur eine Stunde gearbeitet, und du gibst ihnen genauso viel wie uns. Dabei haben wir doch den ganzen Tag über schwer gearbeitet und die Hitze ertragen!‹ <sup>13</sup> Da sagte der Gutsbesitzer zu einem von ihnen: ›Mein Freund, ich tue dir kein Unrecht. Hattest du dich mit mir nicht auf einen Denar geeinigt? <sup>14</sup> Nimm dein Geld und geh! Ich will nun einmal dem Letzten hier genauso viel geben wie dir. <sup>15</sup> Darf ich denn mit dem, was mir gehört, nicht tun, was ich will? Oder bist du neidisch, weil ich so gütig bin?‹***

Wie bei dem, der als Letzte ausbezahlt wird die Geschichte wohl weitergehen könnte?

*Mit zornrotem Gesicht und laut schimpfend poltert er in die Stube. „Was ist denn jetzt wieder los?“ fragen sie. „Hast du keine Arbeit bekommen, nichts mitgebracht?“ Und die Kleinen beginnen schon zu weinen bei dem Gedanken an einen weiteren Tag ohne Brot dafür mit umso größerem Hunger. Wütend wirft der Vater den Denar auf den Tisch und schreit: „So eine Gemeinheit!“ „Aber wieso?“, fragt die Frau verwundert, „da ist doch das Geld!“ Die Augen der Kinder beginnen zu glänzen, als das Geldstück auf dem Tisch herumkullert. Aber da brüllt der Vater schon wieder: „Den ganzen Tag haben wir uns geschunden. Schier umgekommen sind wir in der Hitze. Zwölf Stunden lang!“ „Na und?“, fragt die erstaunte Ehefrau: „Ist das nicht jeden Tag so?“ „Was heißt da na und? Die anderen, die sind erst eine Stunde vor Feierabend aufgetaucht, als es schon längst nicht mehr so heiß war und als ohnehin das meiste schon geschafft war. Nur eine einzige Stunde haben sie gearbeitet. Eigentlich hätten sie nur den 12. Teil eines Silbergroschens kriegen dürfen. Aber sie wurden vor uns ausbezahlt. Und was haben sie gekriegt: Einen ganzen Silbergroschen. Ha, habe ich gedacht, wenn der Weinbergbesitzer so großzügig ist, dann bekommen wir 12 Silbergroschen, wenn es mit rechten Dingen zugeht. Und was ist. Einen einzigen, lumpigen Silbergroschen hab ich erhalten, und dabei hab ich doch den ganzen Tag geackert und geschuftet.“ So oder ähnlich mag es zugegangen sein bei der Rückkehr des ersten Tagelöhners.*

Der Gutsbesitzer ist tatsächlich ungerecht, wenn der Maßstab für Gerechtigkeit heißt „Längere Arbeit = mehr Lohn“. Der Gutsbesitzer ist aber absolut gerecht, wenn für ihn recht ist, was die Arbeiter brauchen, und was er ihnen großzügig schenken will. Die ersten Arbeiter haben den ganzen Tag sogar den Vorteil, dass sie die Zusage haben, am Ende den vollen Lohn zu bekommen. Das ist, was Gott seinem erwählten Volk zugesagt hat, dass er sie erlösen wird. Mit dieser Gewissheit dürfen sie für ihn arbeiten, bei ihm sein. Seine Treue gilt auch.

Aber für alle anderen gilt Gottes Gnade, und die kann man nicht verrechnen. Ich denke, wir sollten als Christen wie das Volk Israel mit der Zusage Gottes leben, dass er uns das volle Leben schenkt. Das kann uns ruhig machen. So können wir dort mit anpacken, wo das Himmelreich jetzt schon bei uns ist. In seiner Schöpfung und in seiner Gemeinde. Wir sind als Arbeiter hierzu berufen. Aber wir sollten, wenn wir sehen, wie gnädig Gott zu Anderen ist, nicht anfangen unsere Erwartungen an ihn so zu ändern, dass wir uns im Vergleich zu anderen mehr ausrechnen.

Vielleicht ist die Ernte ein ganz gutes Bild dafür: Gott gibt, was recht ist. Das heißt nicht unbedingt, was wir für recht halten. Sondern was gut für uns ist.

Messen wir das, was Gott uns gibt, nicht nur daran, ob es unseren Erwartungen entspricht. Die dürfen wir haben, aber wir sollten vor lauter Erwartung und Gerechtigkeitsdenken die Großzügigkeit Gottes nicht übersehen.

Es ist ungerecht, wenn landwirtschaftliche Erzeugnisse unverhältnismäßig schlecht bezahlt werden. Wenn man keinen finanziellen Spielraum mehr hat für Investitionen und wenn man im internationalen Markt benachteiligt wird, weil andere subventioniert werden. Es ist ungerecht, wenn Frauen für gleiche Arbeit im Schnitt offenbar weniger Lohn bekommen. Das ist so und das darf man auch sagen. Aber was wir dabei nicht tun sollten, ist die Gaben Gottes und seine Großzügigkeit aus dem Blick zu verlieren. Er schenkt uns, was wir zum Leben brauchen. Das ist nicht selbstverständlich, auch wenn wir nicht das optimale Wetter haben. Fragen sie mal Landwirte in Regionen der Welt, wo seit Jahren Dürre herrscht oder wo die Regenzeit alles wegschwemmt. Gott macht mit möglich, dass wir überhaupt Arbeit finden können. Das ist doch nicht selbstverständlich. Fragen sie mal Menschen in weiten Teilen der Welt, die entweder hungern oder betteln oder sich versklaven um über die Runden zu kommen. Wir sind beschenkt mit einer Sicherheit.

Und wenn es um das ewige Leben geht, dann wäre es noch absurder, Vorteile anderen gegenüber zu erwarten. Das ist ja nicht mein Lohn, sondern Jesu Lohn. Die Lohntüten wurden getauscht. Das, was er am Karfreitag in der Nacht für uns erworben hat, das hat er mir gegeben: Seinen vollen Lohn. Ich hab es nicht verdient und sie auch nicht. **Dieser Lohn ist nicht unser Verdienst, sondern sein Geschenk.** Sein Geschenk an dich und mich! Und wer zuletzt kommt, den bestraft nicht das Leben, sondern den belohnt das Leben. Bei Gott im Weinberg ist Gnade und Barmherzigkeit für alle, die den Eindruck haben, hier im Leben zu kurz gekommen zu sein. Gott „gibt mehr Lohn als man erwarten kann!“ Das singen wir gleich und so ist es.

Lasst uns von den Letztberufenen die Freude lernen über den unverdienten Lohn! Und lasst uns von den ersten Arbeitern die Gewissheit auf Gottes Zusage, ohne zu sagen „Gott müsste doch...“!

Gott gibt uns, was recht ist ... zum Glück gibt er uns nicht, was nach unserer wirtschaftlichen Vorstellung gerecht wäre. Denn dann wären wir arm dran. Er hält es für recht, uns das Leben zu schenken. Und die Ernte, und Gemeinschaft. Das sollten wir feiern.

Amen.